

Torsten Hoffmann

Nebentexte, Gegentexte: Zur Genre- und Positionsvielfalt der Buchenwald-Literatur in der DDR (jenseits von *Nackt unter Wölfen*)

Abstract: Das wichtigste Buchenwald-Narrativ der DDR fokussierte die kommunistischen Häftlinge, die sich auch unter unmenschlichen Verhältnissen solidarisch verhalten und das KZ 1945 befreit hätten. Geprägt wurde es von Bruno Apitz' Roman *Nackt unter Wölfen* (1958) – der Zentralstellung dieses Textes ist die Literaturwissenschaft bis heute gefolgt. Der vorliegende Aufsatz korrigiert das in zweifacher Hinsicht. Zum einen geht er anderen DDR-Titeln nach, die sich in einer beachtlichen Textsortenvielfalt (Gedicht, Arztroman und Kinderbuch) mit Buchenwald befassen. Zum anderen stellt er die These auf, dass ab Ende der 1960er Jahre eine Öffnung des Buchenwalddiskurses zu beobachten ist, die zunächst an Fred Wanders Roman *Der siebente Brunnen* nachverfolgt und dann im Hinblick auf zwei Auslandstitel diskutiert wird, die trotz markanter ideologischer Abweichungen in DDR-Verlagen erscheinen konnten. Vorgeschlagen wird deshalb, in die von der Forschung dem Apitz-Dogma zugerechneten Jahre 1958 bis 1989 die Zäsur 1968 einzutragen, um der zunehmenden Diversität der Buchenwald-Darstellung in der DDR Rechnung zu tragen.

Abstract: The most important GDR Buchenwald narrative focussed on the communist prisoners who showed solidarity even under inhumane conditions and liberated the camp in 1945. It was influenced by Bruno Apitz' novel *Naked Among Wolves* (1958) – and literary studies still upholds the central position of the text today. This essay corrects this in two regards: firstly, by examining the remarkable diversity of other GDR volumes that dealt with Buchenwald (in the form of poems, medical novels and children's books). Secondly, it argues that, from the end of the 1960s, we can observe an opening up of the Buchenwald discourse. It traces this development by first looking at Fred Wander's novel *The Seventh Well* and then discussing it with regard to two foreign volumes, which in spite of their marked ideological differences were still published by GDR publishing houses. It therefore suggests entering a 1968 caesura into the years attributed to the research of the Apitz dogma, 1958 to 1989, in order to do justice to the increasing diversity of Buchenwald portrayals in the GDR.

Das zentrale Buchenwald-Narrativ der DDR entstand in *einem* Jahr an *zwei* Orten: 1958 wurde das Buchenwald-Mahnmal unweit des ehemaligen Konzentrationslagers eingeweiht, und es erschien der Roman *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz. Dieser Roman, das hat Thomas Taterka 2000 in einer beeindruckenden Studie gezeigt, avancierte in der DDR „zu dem Lagertext schlechthin“, zum „absoluten Text“ (Taterka 2000a, 317). Er konstruierte das „Bildungs- und Bewußtseinsgebäude“, das die Jugend der DDR immer wieder neu durchlaufen ist, und lieferte die „Folie, auf die bis zum Untergang der DDR alle Rede vom Konzentrationslager eingetragen werden muß“ (Taterka 2000a, 316–317). Und zwar gleichermaßen das literarische, das erinnerungspolitische und selbst das geschichtswissenschaftliche Narrativ.

Konstitutiv für diese Buchenwald-Erzählung sind drei Elemente: erstens eine Fokussierung auf die Gruppe der kommunistischen Häftlinge, insbesondere der Funktionshäftlinge (die im Westen deutlich kritischer gesehen wurden).¹ Die Juden – und erst recht andere Opfergruppen – wurden in der Regel marginalisiert oder explizit diskreditiert. Besonders hervorgehoben wurde zweitens eine trotz der barbarischen Verhältnisse durchgehaltene Solidarität und rationale Organisation der inhaftierten Kommunisten, vor allem im Hinblick auf den Widerstand des im Geheimen betriebenen *Internationalen Lagerkomitees* (ILK).² Der dritte Aspekt besteht in der Legende einer vom ILK koordinierten Selbstbefreiung des Lagers Buchenwald am 11. April 1945. Sie bildet den Abschluss und Höhepunkt von Apitz' Roman. Dabei durfte in der Anfangsphase der SBZ/DDR durchaus noch davon berichtet werden, dass bewaffnete Häftlinge zwar in der Tat einen kleinen Teil der Wachmannschaften in ihre Gewalt bringen konnten, dass die Befreiung des Lagers aber vor allem den anrückenden amerikanischen Truppen zu verdanken war, vor denen der Großteil der Buchenwalder SS rechtzeitig flüchten konnte.³

1 In dem von den Amerikanern durchgeführten sogenannten ‚Hauptprozess Buchenwald‘, der 1947 in Dachau stattfand, gerieten auch kommunistische Funktionshäftlinge ins Visier der Ankläger. Verurteilt wurden aus der Gruppe der Funktionshäftlinge am Ende aber nur zwei sogenannte Kriminelle (Taterka 2000a, 321–322).

2 Die jüngere Forschung hat darauf hingewiesen, dass die Dominanz des Widerstandsnarrativs kein Alleinstellungsmerkmal der DDR-Literatur gewesen ist, sondern auch in der Holocaust-Erinnerung anderer (darunter viele westliche) Länder eine erhebliche Rolle spielte: „Heldenfiguren, Märtyrer, Widerstands- oder Freiheitskämpfer stehen auch in Frankreich, Italien oder – aus anderen Gründen – Israel im Mittelpunkt öffentlicher Darstellungen, unabhängig von politischen Parteien und Orientierungen“ (Hähnel-Mesnard und Schubert 2016, 15).

3 Nachzulesen etwa in der schon 1945 von der KPD Leipzig herausgegebenen Broschüre *Das war Buchenwald! Ein Tatsachenbericht*, 113–115.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die frühen 1950er Jahre, auch das hat Thomas Taterka ausführlich belegt, zeichnete sich der Lager- und Buchenwalddiskurs der DDR durch ein Nebeneinander unterschiedlichster (wobei man freilich ergänzen kann: fast ausschließlich männlicher) Stimmen aus – „ganz gleich, ob er seine Lagererfahrung als eine kommunistische, eine sozialdemokratische, eine jüdische, eine religiöse, eine nationalliberale, eine konservative Geschichte erzählt.“ (Taterka 2000a, 315) Nach einer Konsolidierungsphase Mitte der 1950er Jahre, in der keine neuen Buchenwaldtexte erschienen, legte man sich 1958 dann auf *ein* Buchenwaldnarrativ fest. Dessen politische Bedeutung kann kaum überschätzt werden, lieferte es doch nicht weniger als die „unhinterfragbare Gründungslegende“ (Taterka 2000a, 315) der DDR als dem antifaschistischen der beiden deutschen Staaten. Der Widerstandsort Buchenwald diente im Rückblick als fundamentaler „Beitrag zur Bildung und Stabilisierung der DDR“, er wurde eine „wertförmige, [...] funktionale [...] Verpflichtungsstätte“ (Taterka 2000a, 314 und 318) für den jungen, seit 1949 existierenden Staat. Auschwitz spielte dagegen für das Selbstverständnis der DDR nicht nur eine untergeordnete (wie Wolfgang Emmerich behauptet),⁴ sondern geradezu eine gegenteilige Rolle, stand es doch als Sinnbild für die Allianz von KZ und Großindustrie, von Faschismus und Kapitalismus – für all das also, was die offizielle Geschichtsschreibung der DDR zur Gründungsgeschichte allein der BRD erklären wollte. Kurz gesagt: Die DDR verortete sich selbst in einer positiv gedeuteten Buchenwald-Tradition, während der BRD eine negativ konnotierte Auschwitz-Nachfolge vorgeworfen wurde.⁵ Für eine offene literarische Darstellung der Shoah in der DDR – zu diesem Schluss kommt auch Thomas Schmidt in seinen einschlägigen Aufsätzen von 2006 und 2014 – „hatte das verheerende Folgen“ (Schmidt 2014, 294).

Mit den Studien von Taterka, Schmidt und Anderen ist das dominante Buchenwaldbild der DDR gut erforscht, dem Roman von Bruno Apitz (dessen Ambivalenzen in der DDR-Rezeption weitgehend ausgeblendet wurden) widmet sich in diesem Band zudem der Beitrag von Klaus-Michael Bogdal. Mein Beitrag fokussiert vor diesem – freilich immer präsent zu haltenden – Hintergrund etwas anderes, nämlich die im Blick auf Genres wie auf Positionen bemerkenswert he-

⁴ So argumentiert Wolfgang Emmerich, wenn er schreibt: „Buchenwald ersetzte Auschwitz – auch und gerade in der DDR-Literatur“ (Emmerich 2015, 20).

⁵ Im Blick auf die Symbolkraft von Buchenwald und Auschwitz in der DDR kommt Thomas Taterka in einem zweiten Aufsatz von 2000 zu dem Schluss: „Bei dieser zweizügigen und zugleich scharf komplementären Einrichtung des Lagerdiskurses blieb es. Die erinnerten Konzentrationslager mußten entweder als Schauplatz des antifaschistischen Widerstandskampfes deutscher Kommunisten oder aber als Schandmal der Taten deutscher Monopolkonzerne erscheinen“ (Taterka 2000b, 130).

terogene Buchenwaldliteratur in der DDR neben und durchaus auch gegen *Nackt unter Wölfen*.⁶ Meine Lektüre hat mich zu zwei Thesen geführt. Zum einen: Die Literaturwissenschaft ist auch nach 1989 weitgehend der kulturpolitischen Zentralstellung von *Nackt unter Wölfen* in der DDR gefolgt. Symptomatisch ist der Umstand, dass sich im *Metzler Lexikon DDR-Literatur* von 2009 zwar ein Eintrag zu Apitz, aber kein Artikel zur Holocaust-, Lager- oder Buchenwald-Literatur findet.⁷ Im Blick auf die seit den 1990er Jahren enorm expandierende Forschung zur Holocaust-Literatur ist es erstaunlich, dass man – mit Ausnahme von Fred Wanders *Der siebente Brunnen* von 1971 – bis heute die zahlreichen Parallel- und Folgetexte zu *Nackt unter Wölfen* fast vollständig ignoriert hat. Unerforscht blieb deshalb die beachtliche Vielfalt der Buchenwald-Literatur in der DDR, die neben der Lyrik u. a. auch das Kinderbuch und den Arztroman umfasst (mehr dazu im folgenden Kapitel ‚Nebentexte‘).

Meine zweite These lautet, dass parallel zum Leitnarrativ ab Ende der 1960er Jahre eine Öffnung des literarischen Buchenwalddiskurses zu beobachten ist, die auch über Auslandstitel der DDR-Verlage lanciert wurde. Zunehmend erschienen Texte auf dem Buchmarkt der DDR, die zum Teil markant vom offiziellen Narrativ abwichen. Ich schlage deshalb vor, in die von Taterka durchweg dem Buchenwald-Dogmatismus zugerechneten Jahre von 1958 bis 1989 die Zäsur 1968 einzutragen (dazu das mit ‚Gegentexte‘ überschriebene zweite Kapitel).

Nebentexte. Zur Genrevielfalt des Buchenwald-Narrativs

Das literarische Leitnarrativ der DDR wurde nicht von Bruno Apitz erfunden, sondern entstand zumindest in Teilen bereits tatsächlich im KZ Buchenwald. Man findet es in den Gedichten Hasso Grabners, dessen irrwitziges Leben zwar kürz-

⁶ Für seine Unterstützung bei der Recherche danke ich Stefan Lochner, der die Bibliothek der Gedenkstätte Buchenwald betreut.

⁷ Es existiert lediglich ein Eintrag zum Thema ‚Auseinandersetzung mit Faschismus und Zweitem Weltkrieg‘, in dem kurz auch auf die einschlägigen Romane von Apitz, Fred Wander und Jurek Becker hingewiesen wird (Opitz und Hofmann 2009, 15 – 19). Ähnlich sieht es in der maßgeblichen Literaturgeschichte der DDR von Wolfgang Emmerich aus: Der Roman von Apitz wird im Kapitel ‚Prosa über Nazismus und Krieg‘ abgehandelt, Fred Wanders *Der siebente Brunnen* nur beiläufig erwähnt – und weitere Buchenwald-Literatur kommt nicht vor (zu Apitz vgl. Emmerich 1996, 134 – 136).

lich in einer vielgelobten Romanbiographie gewürdigt worden ist,⁸ dessen Gedichtband *Fünfehn Schritte gradaus* in der Forschung meines Wissens aber mit bisher keinem Wort Erwähnung gefunden hat.⁹ Der Band ist 1959 im Aufbau-Verlag erschienen und enthält u. a. fünf zum Teil längere Gedichte, die – so lautet eine unter die Texte gesetzte Angabe – zwischen September 1938 und Mai 1940 im KZ Buchenwald verfasst worden sind. Einer der Texte ist dem jüdischen Kommunisten und Widerstandskämpfer Rudi Arndt gewidmet, der sich in Buchenwald v. a. für jüdische Häftlinge einsetzte und nach einer Denunziation durch kriminelle Häftlinge 1940 von der SS im Steinbruch erschossen wurde.

Für Rudi Arndt

Der eben an uns vorbeiging,
das war ein Mensch wie wir.
Man trug ihn auf einer Bahre
hinunter ins Revier.

Die Träger wußten beide,
der macht nicht mehr lange mit.
Es lag ein letzter Freundschaftsdienst
in ihrem leisen Schritt.

Ihm brennen zwei Kugeln im Rücken
und eine in der Brust.
Er hat, daß er heute sterben muß,
gestern schon gewußt.

Viel Tränen seh ich rinnen,
sie sind Gebet und Fluch.
Sie weben dem Kameraden
ein leuchtendes Leichentuch.

KZ Buchenwald, Mai 1940 (Grabner 1959, 31).

8 Das von Francis Neník verfasste Buch trägt den Titel *Reise durch ein tragikomisches Jahrhundert. Das irrwitzige Leben des Hasso Grabner*. In Bezug auf Buchenwald heißt es darin u. a.: „Fünfundsechzig Jahre später schreibt mir Hasso Grabners Witwe, ihr Mann habe ‚immer nur uneheliche oder sogar komische Geschichten aus dem Lager erzählt“ (Neník 2018, 39).

9 In Emmerichs *Kleiner Literaturgeschichte der DDR* kommt Grabner nicht vor; in seinem späteren Aufsatz erwähnt er, dass es „ungefähr zwei Dutzend Gedichte zum Thema Holocaust aus den 50er und 60er Jahren gibt“ (Emmerich 2014, 17), nennt in diesem Zusammenhang aber nur Johannes Bobrowski, Jens Gerlach, Sarah Kirsch, Günter Kunert und René Schwachhofer. Auch Theaterstücke zum Holocaust spielen nur eine marginale Rolle. Rolf Schneiders Stücke *Prozeß in Nürnberg* (1968) und *Geschichte vom Moischele* (1970) werden von Wolfgang Emmerich zumindest kurz erwähnt.

Während das erste von Grabners Buchenwald-Gedichten (*Die Häftlingsnummer*) noch in strenger Sonettform gestaltet ist, weist dieser Text als Abschluss des Buchenwald-Zyklus eine gebrochenerere Form auf – nur die jeweils zweiten und vierten Verse reimen sich. Die innere Haltung bleibt dagegen stabil: Die betroffenen Kameraden erweisen dem Sterbenden einen „Freundschaftsdienst“; gegen die Entwürdigung der Toten setzen sie ein imaginäres Leichentuch, das durch Grabners Gedicht zumindest als sprachliche Textur materialisiert wird. Diese hält weniger den Verstorbenen als vielmehr die Solidarität der Zurückbleibenden in Erinnerung (solidarischem Verhalten ist auch das längere Gedicht *Essenausgabe* gewidmet, in dem ein Sterbender zugunsten seiner Kameraden auf seine Essensration verzichtet).

Dass damit keine Selbstverständlichkeiten berichtet werden, zeigt ein Vergleich mit dem Gedicht *Herbst in Buchenwald* des Anarchisten und späteren DDR-Schriftstellers Franz Hackel, das ebenfalls schon im KZ entstanden, aber auf Deutsch erstmals 2013 in einer Anthologie vornehmlich französischer Buchenwald-Lyrik veröffentlicht worden ist. Man kann seine ersten Verse als Kontrafaktur auf Grabners Text lesen:

Kein Mitleid steigt in uns hoch,
 Wo denn Tränen hernehmen,
 Auf diesem Berg,
 In dieser Zeit? (Kirsten und Seemann 2013, 83).

Während bei Grabner ein Individuum erinnert und gleich im Titel mit Namen genannt wird, verhandelt Hackels Gedicht die Anonymität des Sterbens: „Kein Name“, heißt es programmatisch in der dritten Strophe, die fünfte lautet:

Von diesem sagt man: „Kam in den Ofen“
 Vom anderen: „Erschossen im Steinbruch“ (Kirsten und Seemann 2013, 83).

Zwar wendet sich der Sprecher rhetorisch an die „Kumpels, Kameraden!“, aber die Kollektiverfahrung ist das Fehlen von Solidarität. An ihre Stelle setzt der Text in seiner letzten Strophe die allgemeine Gleichgültigkeit, Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit des Einzelnen:

Wir sind Verlorene,
 Eine Stunde von Weimar entfernt,
 An diesem Heldentag ... (Kirsten und Seemann 2013, 83).

Im Gegensatz zu dem bei Grabner beschworenen Heroismus des inneren Widerstands ist von einem „Heldentag“ hier nur sarkastisch die Rede.

Für einen solch resignativen Blick auf die Buchenwald-Erfahrung war in der DDR ab 1958 zunächst kein Platz. Vielmehr entstanden bis in die 1980er Jahre zahlreiche Prosatexte, die sich als Appendix zu *Nackt unter Wölfen* präsentierten, die „Nachträge und Ergänzungen und in Grenzen selbst Korrekturen zu dem Bild des Konzentrationslagers bringen, das Apitz' Roman entwirft“ (Taterka 2000a, 318). Während renommierte Autorinnen und Autoren der DDR – mit Ausnahme von Jurek Becker – die Holocaust-Thematik weitgehend gemieden haben, wie es Wolfgang Emmerich mehrfach konstatiert und kritisiert hat, findet sich eine erstaunliche Vielfalt an Buchenwald-Texten in nicht-autobiographischen Genres unterhalb des literarischen Höhenkamms. Sie reicht vom Arztroman bis zum Kinderbuch – und umfasst nun auch weibliche Autorschaft.

Christine Roßbergs Erzählung *Arzt ohne Examen* von 1982 entspricht mit ihrem boulevardesken Titel, ihrer pathetischen Covergestaltung und gesamten Aufmachung, ihrer Kürze von 47 Seiten und dem Preis von 50 Pfennigen exakt dem Klischee eines trivialen Groschenromans (Abb. 1). Gleichwohl handelt es sich um einen Buchenwaldtext, bezieht sich der Titel doch auf die historische Figur des Kommunisten Walter Krämer, der ohne jede medizinische Ausbildung als Arzt in der Krankenbaracke des Lagers gearbeitet und operiert hat. Entgegen des äußeren Eindrucks handelt es sich um Dokumentarliteratur, die mithilfe eines Fotos von Krämer sowie zwei Abbildungen aus den historischen Dienst- und Operationsbüchern des KZ Authentizität suggeriert (Abb. 2). An Walter Krämer, der 1941 in einem Außenlager von Buchenwald ermordet wurde, erinnert bis heute nicht nur eine Tafel im Buchenwalder Krematorium, sondern auch *Nackt unter Wölfen*: Apitz hat den Lagerältesten in seinem Roman in einer kontrafaktischen Hommage Walter Krämer genannt. Die Pointe von *Arzt ohne Examen* besteht also darin, dass ausgerechnet dieser auf den ersten Blick wenig vertrauenswürdige Text die *reale* Geschichte der bei Apitz *fiktionalisierten* Figur nachliefert.

Als Kritik am grundlegenden Apitz-Narrativ ist das freilich nicht zu verstehen, wie sich u. a. an einer ideologisch motivierten Diskreditierung anderer Opfergruppen zeigt:

„Da müssen wir höllisch aufpassen, daß uns keine Grünen eingeschleust werden!“

Herbert Thomas spielte damit auf die grünen Winkel an, die Berufsverbrecher an ihrer Häftlingskleidung tragen mußten. Er und Dehnert hatten einen roten Winkel unter der Brust, der politische Häftlinge kennzeichnete. Die sogenannten Asozialen waren am schwarzen Winkel zu erkennen. Unter den Grünen und Schwarzen gab es im Konzentrationslager viele, die um persönlicher Vorteile willen [...] zu willfährigen Spitzeln und Verrätern wurden. Andere besorgten ihre Judasgeschäfte in den offiziellen Lagerorganen [...]. Sie prügelten, tyrannisierten und mordeten wie die SS-Bestien. (Roßberg 1982, 7).

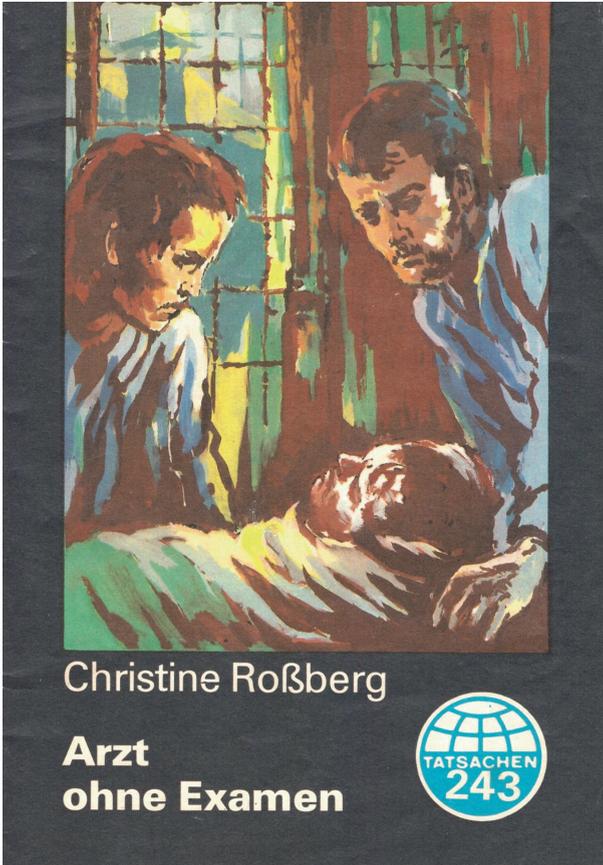


Abb. 1: Umschlag der Erstausgabe von 1982.

Mit leichter Hand werden den Häftlingsgruppen der sogenannten ‚Berufsverbrecher‘ und ‚Asozialen‘ nicht nur von der Figur Herbert Thomas, sondern auch vom Erzähler die Methoden der SS zugeschrieben. Die primär auf die SS-Angehörigen zielende Entmenschlichung (‚Bestien‘) umfasst somit auch diese Opfergruppen. Zwar werden jüdische Häftlinge hier nicht explizit genannt, das Wort ‚Judasgeschäfte‘ kann aber als Anspielung nicht nur auf sie, sondern zugleich auf ein antisemitisches Stereotyp gelesen werden. Auch Juden werden auf diese diskrete Weise mit den ‚Grünen‘ und ‚Schwarzen‘ assoziiert und abgewertet.

Funktional ist diese nun doch an einen Groschenroman erinnernde Schwarz-Weiß-Zeichnung der Häftlingsgruppen für die umso strahlenderen Porträts von

ILK und Walter Krämer.¹⁰ Denn Krämer hält die politisch motivierte Idee des ILK, ihn zum einflussreichen Lagerarzt zu machen, zunächst für einen „Witz“ (Roßberg 1982, 8). Dass er seiner Ansicht nach völlig ungeeignet für diese Aufgabe ist („Mit diesen Pfoten kann ich einen SS-Mann erschlagen, aber doch keinen Kranken pflegen.“), ja vor dem Umgang mit Leidenden Angst hat („Der große kräftige Mann [...] wurde weich, wenn er andere leiden sah“, Roßberg 1982, 8–9), macht ihn zur Idealfigur für einen Roman des sozialistischen Realismus. Denn so wie die ‚Grünen‘ und ‚Schwarzen‘ verfügt auch Krämer über persönliche Bedürfnisse, stellt diese aber nach einigem Ringen zugunsten des Allgemeinwohls bzw. der Parteidisziplin zurück.

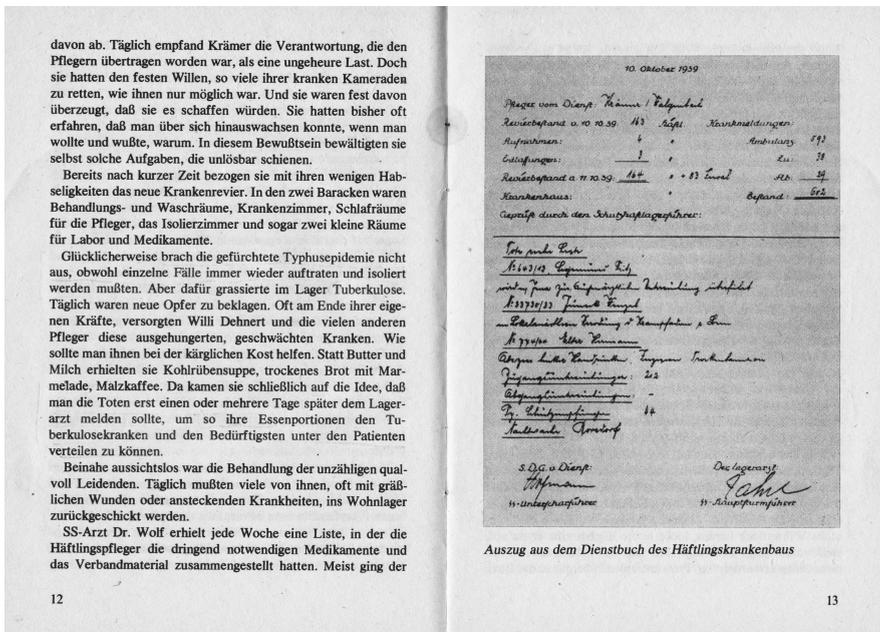


Abb. 2: Christine Roßberg: Arzt ohne Examen, S. 12f.

Während in *Nackt unter Wölfen* der Konflikt zwischen einer humanistischen Sorge um ein hilfloses Kind und einem kommunistischen Blick auf die Gesamtstrategie, der das versteckte Kind zum Problem zu werden droht, durchaus ambivalent

¹⁰ Im direkten Anschluss an die Schilderung der anderen Häftlingsgruppen heißt es: „Niemand im Lager [...] ahnte, daß von Anfang an im KZ Buchenwald eine illegale Leitung der KPD bestand, der bewährte und im illegalen Kampf erfahrene Kommunisten angehörten“ (Roßberg 1982, 7).

verhandelt wird, enthält sich Roßbergs Text aller Zweideutigkeiten. Das gilt auch für die Darstellung der Befreiung, die in den vorletzten Absatz integriert ist, obwohl sie mit den Geschehnissen um den vier Jahre früher ermordeten Walter Krämer nichts zu tun hat. Der Erzähler berichtet so knapp wie apodiktisch, dass „im April 1945 die Häftlinge des KZ Buchenwald unter Führung eines internationalen Lagerkomitees in bewaffnetem Aufstand ihr Lager selbst befreien“ (Roßberg 1982, 47).

Deutlich differenzierter wird von diesem ‚Aufstand‘ im letzten Kapitel von Gisela Karas Kinderbuch *Der gute Stern des Janusz K.* von 1972 erzählt, das bis 1985 in der DDR fünf Auflagen erlebte, die Grundlage des DEFA-Films *Mein blauer Vogel flieg* von 1975 darstellt und schon ab 1974 unter dem Titel *Janusz K. oder Viele Worte haben einen doppelten Sinn* auch in der BRD verlegt wurde. Karas Buch schildert die Befreiung, indem es die Kooperation der Häftlinge mit der amerikanischen Armee ebenso wie die Flucht von Wachmannschaften beschreibt. Die den fiktionalen Jungen Janusz K. und den historischen kommunistischen Funktionshäftling Robert Siewert fokussierende Handlung liefert auch im Ganzen einen deutlich undogmatischeren Einblick in die Buchenwalder Lebensrealitäten als Roßmanns Arztroman.¹¹

Gleichwohl wird der Egoismus der „Kriminellen“, die sich „beim Essenausgeben auch noch das Dicke für sich herausfischen“ (Karas 1981, 45), auch hier als Kontrastfolie für das Verhalten der kommunistischen Häftlinge genutzt. In den von Kommunisten geprägten Bereichen erscheint das KZ geradezu als eine Schule der Solidarität, als ein besonders eindrücklicher Lernort für die antifaschistische Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Das Buch über Janusz K. (und mit ihm das Leitnarrativ der DDR) transportiert damit eine Lagerdeutung, gegen die Ruth Klüger vehement protestiert hat, wenn sie darauf insistierte, dass ein Lager „keine Lehranstalt für irgend etwas gewesen [sei] und schon gar nicht für Humanität und Toleranz“, für eine „sittliche Läuterung“: „Von den KZs kam nichts Gutes“, sie seien „die allernutzlosesten, unnützeisten Einrichtungen gewesen“ (Klüger 1992, 72).¹²

11 In dem umfangreichen Dokumentationsband, der im Nachklang zur Einweihung des Buchenwald-Mahnmals erschien, berichtet Robert Siewert von der Ankunft der ersten polnischen Kinder in Buchenwald (Siewert 1960).

12 Ausgangspunkt ist hier eine Debatte über die ‚erwartbare‘ Humanität von israelischen KZ-Überlebenden gegenüber arabischen Israelis. Gleichzeitig heißt es dort aber auch: „Später in der Freiheit hat mich nichts so gekränkt, nichts habe ich so sehr als pauschales Fehl- und Vorurteil empfunden wie die Unterstellung, in allen Lagern sei nur die brutalste Selbstsucht gefördert worden, und wer von dort herkomme, sei vermutlich moralisch verdorben“ (Klüger 1992, 90 – 91). Skeptisch beurteilt Klüger zudem eine Verklärung von politisch begründeten KZ-Inhaftierungen:

Als eine kindgerechte Variante des Romans *Nackt unter Wölfen* kann man Karaus Buch, das die Leseempfehlung „ab 12 J.“ trägt, insofern deuten, als es ebenfalls ein polnisch-jüdisches Kind ins Zentrum stellt, im Unterschied zu Apitz' Text aber die gesamte Handlung an die Perspektive und die Erlebnisse des Kindes bindet. Prototypisch für die Lagerliteratur der DDR ist wiederum der Umgang mit der jüdischen Herkunft des Janusz K. Denn dass Janusz jüdisch ist, kann zwar indirekt daraus geschlossen werden, dass mit dem Kindertransport auch ein älterer jüdischer Mann ins Lager verschleppt wird und dass Janusz in Buchenwald einen jüdischen Onkel trifft. An keiner Stelle wird seine jüdische Herkunft aber explizit erwähnt (Leutheuser 1995, 342–343). Wenn die SS die neu angekommenen Kinder pauschal als „[m]inderrassiges Material“ (Karau 1981, 20) bezeichnet, können jüngere Lesende das auch auf nazistisch-nationalistische Vorbehalte gegenüber Polen beziehen. Wie schon in Hasso Grabners Gedicht *Für Rudi Arndt* gilt auch hier: Wo in der DDR-Lagerliteratur positiv konnotierte jüdische Personen auftreten, treten sie in der Regel nicht *als* jüdische Personen auf.¹³ Das wird bereits von der Widmung sichergestellt, die anstatt der religiös-kulturellen die nationale Herkunft des Kindes fokussiert:

Dies Buch ist Robert Siewert gewidmet
 und den polnischen Kindern von Buchenwald,
 die in schweren Zeiten für etwas einstanden,
 das heute zu den schönsten Selbstverständlichkeiten
 unseres Lebens gehört:
 Die deutsch-polnische Freundschaft. (Karau 1981, 5).

Der als Vorbildfigur angelegte kommunistische Kapo Robert Siewert bestätigt diese Lesart noch dadurch, dass er den Nationalstolz von Janusz ausdrücklich befeuert: „Große Männer verdankt die Menschheit deinem Volk. Chopin zum Beispiel.“ (Karau 1981, 93). Am Beispiel von Siewert, in der DDR Präsidiumsmitglied im *Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer*, wird in Karaus Buch ferner (und wiederum wie bei Apitz) die Arbeit von Funktionshäftlingen verteidigt, die immer auch Kooperation mit der SS bedeutete.

Dass sich Janusz unter Siewerts Einfluss zum Kommunisten entwickelt, wird bereits vom – in der BRD-Ausgabe nicht von ungefähr veränderten – Buchtitel *Der*

„Noch nach dem Krieg ist mir dieser Hochmut der Politischen aufgefallen, der eigentlich ein Fanatismus ist. Sich etwas einbilden darauf, im KZ gewesen zu sein? Freiwillig war niemand hingegangen“ (ebd., 74).

¹³ Diese Strategie prägt auch die offizielle Erinnerungspolitik der DDR, die z. B. im Buchenwald-Mahnmal zwar die von den Nazis verfolgten Nationalitäten benennt, die Juden aber programmatisch ausspart (vgl. zu Nieden 1997, insbesondere 97–100).

gute Stern des Janusz K. angedeutet. Der ‚gute‘ Stern ist ein roter, den Janusz einem befreundeten russischen Kriegsgefangenen abnimmt, der erschossen wird. Im Kontext einer KZ-Geschichte um einen jüdischen Jungen wird man bei einem Stern jedoch zunächst an einen gelben Stern denken, zumal die erste breit rezipierte und bildmächtige (wenn auch 1960 nur in Westdeutschland veröffentlichte) Holocaust-Dokumentation in Buchform den Titel *Der gelbe Stern* trug.¹⁴ Die Titelgebung von Karasus Holocaustgeschichte verfügt somit über einen latent polemischen Akzent: Die offensichtlich ‚schlechte‘ jüdische Herkunft wird buchstäblich übermalt von der ‚guten‘ politischen Überzeugung. Der Farbwechsel vom gelben zum roten Stern kann als Sinnbild einer allgemeinen „Vernutzung der Shoah im Narrativ der Widerstandsgeschichte“ (Eke 2006, 94)¹⁵ der DDR verstanden werden.

Beispiele für jene in der Anfangsphase der DDR öfter zu beobachtende „geradezu verächtliche Haltung der Kommunisten gegenüber den jüdischen Opfern“ (Emmerich 2015, 19) klingen in der späten DDR in einem radikalen Anti-Zionismus nach. So betreibt das 1981 veröffentlichte Erinnerungsbuch *Der Pelierinnenmann* von Ernst Haberland, der das historische Vorbild für die Romanfigur ist, die in *Nackt unter Wölfen* unter ihrer Pelierine eine Waffe durch das Lager schmuggelt, einen unumwundenen Kurzschluss von Holocaust und Staat Israel (den die DDR bis 1989 nicht anerkannte):¹⁶ Die Israelis als „Nachahmer dieser [= der nazistischen, T.H.] Ausrottungspolitik vertreiben heute Palästinenser aus ihren Dörfern und legen israelische Siedlungen an“ (Haberland 1981, 162).¹⁷ Doch so argumentieren bei weitem nicht alle DDR-Texte.

14 Es handelt sich um eines der ersten Holocaustbücher, das auch über Expertenkreise hinaus Beachtung fand. Obwohl es seinen Schwerpunkt auf die Vernichtungslager setzt, enthält es auch in Buchenwald aufgenommene Fotos (Schoenberger 1978, 194).

15 Auch Wieńczysław Niemirowski kommt im Blick auf Romane von Apitz, Peter Edel (*Die Bilder des Zeugen Schattmann*, 1969) und Bernhard Kellermann (*Totentanz*, 1948) zu dem Schluss, dass „die Vernichtung der Juden in der DDR-Literatur instrumentalisiert und den Vorgaben der herrschenden Ideologie [...] untergeordnet wurde“ (Niemirowski 2011, 252). Mit Helmut Peitsch lässt sich relativierend ergänzen, dass sich auch in der DDR-Literatur kommunistische Überzeugung und jüdische Identität nicht immer ausgeschlossen haben (Peitsch 2015, 142).

16 Weitere Beispiele für die programmatisch antizionistische Außenpolitik der DDR, „die in der Literatur eine breite Spur hinterlassen hat“, liefert Eke 2006, 92.

17 Schon die Paratexte dieses Buchs machen deutlich, dass es sich in der Traditionslinie des dominanten Buchenwald-Narrativs verortet: Der Schutzumschlag zeigt die von Fritz Cremer gestaltete Skulpturengruppe des Buchenwald-Mahnmals, und das kämpferisch-positive Motto stammt von Bruno Apitz: „Hinaus in alle Länder, Dörfer, Städte / Streuen wir die Saat, die hier gedieh, / und unser Hände festgeinte Kette / zwingt auch den letzten Feind noch in die Knie“ (Haberland 1981, 5).

Gegentexte. Jüdische, christliche und andere nicht-sozialistische Buchenwald-Literatur in der DDR

Wenn Wolfgang Emmerich in Bezug auf die DDR von einer „Leerstelle Holocaust“ (Emmerich 2015, 28) spricht, gilt das im Wesentlichen für *Nackt unter Wölfen*, für dessen soeben vorgestellte Parallel- und Nachfolgeliteratur sowie nicht zuletzt für zahlreiche unterdrückte Texte. So wurde ein Lagerbuch des jüdischen Häftlings Rolf Weinstock, das im Verlag der badischen KPD im Westen bereits 1948 erschienen war, 1950 auch in der DDR gedruckt und ausgeliefert, dann jedoch aus politischen Gründen zurückgezogen (Taterka 2000a und Pabst 2020, 212–213). „Kein Holocaust, nirgends“ – dieser Slogan Emmerichs gibt die komplette Literaturlandschaft der DDR trotzdem nur unzureichend wieder. Emmerich erklärt die erinnerungspolitische Vision der offiziellen Kulturpolitiker zur Wirklichkeit, er verabsolutiert den Herrschaftsdiskurs radikaler, als es in der realexistierenden DDR der Fall gewesen ist.¹⁸ Denn seit den späten 1960er Jahren erschienen in der DDR gleich mehrere prominente Texte, die vor allem das Leid von Juden darstellten und sich auch sonst vom offiziellen Buchenwald-Narrativ absetzten.

Neben Jurek Beckers Erfolgsroman *Jakob der Lügner* (1969), der keinen Buchenwald-Bezug aufweist, zeigt vor allem Fred Wanders Prosatext *Der siebente Brunnen*, dass eine dezidiert jüdische Buchenwald-Erinnerung in der DDR schließlich doch möglich war. Wanders Buch nimmt – beginnend mit Titel, Motto und erstem Textblock – eine jüdische Perspektive ein. Doch auch unabhängig davon handelt es sich bei diesem 1971 im Aufbau-Verlag veröffentlichten und dort bis 1987 sechsmal aufgelegten Buch um den bedeutendsten Anti-Apitz der DDR. Dass man es hier mit einem Gegennarrativ zu tun hat, gilt im Hinblick auf *discours* und *histoire*, auf Erzählverfahren, Personal und Ereignisse. Während der Roman von Apitz einen durchgängigen Plot erzählt, besteht Wanders Text (der erst seit seiner Neuauflage im Wallstein-Verlag 2005 die Gattungsbezeichnung ‚Roman‘ trägt) aus 12 Kapiteln, die nur locker miteinander verknüpft sind und vor allem Porträts von Lagerhäftlingen enthalten. An die Stelle des allwissenden, nullfokalisierten Erzählers bei Apitz, der Einblick bis in das Dienst- und Familienleben der SS-Lagerleitung hat, rückt bei Wander ein intern fokalisierter Erzähler, der ausschließlich das von ihm Gesehene und Gehörte schildert. Der vermeintlich objektive Blick wird subjektiviert. Stephan Pabst hat kürzlich auf die Pointe

¹⁸ Zu diesem Ergebnis kommen in Bezug vornehmlich auf Auschwitz-Texte auch Hähnel-Mesnard und Schubert 2016, 8.

hingewiesen, dass die ideologisch motivierte Buchenwald-Fiktion in Apitz' Buch von einem – erzähltheoretisch gesprochen – zuverlässigen Erzähler berichtet wird, während Wanders Erzähler sich zwar selbst als unzuverlässig ausgibt, im Blick auf die textinterne (und wie sich ergänzen lässt: auch auf die textexterne) Wirklichkeit aber als der vertrauenswürdigeren Berichterstatter gelten muss (Pabst 2020).

Dass Wanders Buch die Perspektive weitet, gilt auch auf inhaltlicher Ebene. Fred Wander, der selbst über ein Dutzend Lager erlebte, gibt in seinem Buch nicht nur die Fixierung auf Buchenwald auf, sondern stellt vor allem die Repräsentationsfunktion dieses Lagers infrage. Wanders Erzähler kehrt nach Aufhalten in anderen Lagern mit „Festtagsstimmung im Herzen“ zurück nach Buchenwald, ja fühlt sich dort gar „geladen zu der Tafel des Lebens!“ (Wander 2006, 139). Anders als in Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen* (1975) verdankt sich dieser provozierende Blick auf ein KZ nicht einer jugendlichen Naivität, sondern ganz im Gegenteil den langjährigen Lagererfahrungen des Autors und des Erzählers. Plausibilisiert wird die Freude über die Ankunft in Buchenwald nicht nur durch den Abgleich mit den Vernichtungslagern im Osten, sondern auch durch die Lebensbedingungen in Außenlagern von Buchenwald: „In Buchenwald fühlte man sich geborgen. Wer Crawinkel und Ohrdruf gesehen hatte ...“ (Wander 2006, 140).

Die Stärke von Wanders Buch ist seine Offenheit für die Unbeständigkeit und Uneinheitlichkeit, kurz die Diversität und die Subjektivität der Lagererfahrung. So führt die Anfangseuphorie des Erzählers im weiteren Verlauf des Textes keineswegs zu einer schwärmerischen Lagerdarstellung. Stattdessen ist das Abschlusskapitel, das die letzten Tage von Buchenwald buchstäblich von unten erzählt, besonders offensiv als eine Kontrafaktur von *Nackt unter Wölfen* angelegt. Der Erzähler befindet sich im Kleinen Lager, das in Buchenwald topographisch tatsächlich *unterhalb* des Hauptlagers lag und von den schwächsten Häftlingen unter den schlechtesten Bedingungen bewohnt wurde, vor allem von Juden. Auf die Diskrepanz zur Lebensrealität der Funktionshäftlinge im Hauptlager weist Wanders Erzähler ausdrücklich hin: „Die ordnende Hand des illegalen Lagerkomitees erreichte nicht mehr die letzten Baracken des Quarantänelagers.“ (Wander 2006, 142).

Für eine Gruppe prominenter politischer Buchenwaldhäftlinge um Otto Halle und Robert Siewert war schon das ein Affront.¹⁹ In einem öffentlichen Brief, der

19 Kurz vor der Einweihung des Mahnmals hatte der Kulturfunktionär Georg Spielmann, verantwortlich für die innere Gestaltung des Mahnmals, in einem Brief noch auf die „maßlose Überheroisierung bestimmter Kampagnen und Aktionen des antifaschistischen Widerstandes“ u. a. bei Halle und Siewert hingewiesen, die im Widerspruch zu den tatsächlichen Ereignissen

1971 kurz nach dem Erscheinen des Buchs in der Zeitschrift *Sonntag* abgedruckt wurde, stellen sie die Vermutung an, dass Wanders Fleckfiebererkrankung seine Wahrnehmung und Erinnerungsfähigkeit getrübt haben müsse. Denn: Nachdem in der frühen DDR die Funktionshäftlinge durchaus kritisch gesehen wurden,²⁰ war die offizielle Geschichtsschreibung ab den späten 1950er Jahren bis zum Ende der DDR um den Nachweis bemüht, dass die kommunistischen Funktionshäftlinge im ganzen Lager „eine den Beschlüssen ihrer Parteiführungen und der Kommunistischen Internationale entsprechende politische Linie verfochten haben“ (Kühn und Weber 1988, 278–279). Wanders Antwortbrief kommentiert diesen Kampf um die Deutungshoheit so entschieden wie pointiert:

Wovon reden wir eigentlich? Von einer Wohlfahrtseinrichtung der illegalen KPD oder von einem Konzentrationslager [...]? [...] Wer könnte behaupten, es habe keine von der illegalen Parteioorganisation kontrollierte[n] Ereignisse gegeben, das ist doch absurd!²¹

Als einen Widerspruch gegen die Überhöhung der politischen Häftlinge kann man innerhalb des Buchs vor allem die Darstellung der Befreiung lesen. Denn die Legende von der Selbstbefreiung wird bei Wander als eben solche, als eine nicht verifizierbare Legende berichtet: „Im oberen Lager hörte man Schüsse. Sie erzählten sich, die Politischen kämpften mit Waffen, die sie jahrelang vergraben hatten, gegen die SS. Häftlinge mit Handgranaten und Gewehren? Viele wollten es nicht glauben [...]“ (Wander 2006, 145).

Was der Erzähler dagegen mit eigenen Augen sieht, ist die Flucht von Wachmannschaften („[...] sie führten in Eile die Pferde weg. Die Gestiefelten machten sich davon.“ Wander 2006, 145), zudem liefert er eine zumindest sprachliche Engführung von amerikanischer Armee und Befreiung: „Auf der Landstraße, tief unten im Tal, rollten amerikanische Panzer. Sie rollten, blieben stehen und bollerten ohne Pause. Das also war die Stunde der Befreiung.“ (Wander 2006, 145). Auch wenn dem Narrativ aus *Nackt unter Wölfen* nicht explizit widersprochen wird, bemüht sich der am Ende vom Fleckfieber zusätzlich ge-

stehe (zit. n. Taterka 2000a, 330). Zehn Jahre später war das heroische Narrativ „Staatsdoktrin“ (Taterka 2000a, 329).

20 Taterka fasst den historischen Drehmoment so zusammen: „Die vielfältig belasteten, in Parteiverfahren bloßgestellten, moralisch erledigten und politisch untragbaren ‚Buchenwalder‘ wurden zum kollektiven Träger einer historischen Vorbildfunktion im Moralischen und Politischen erkoren, in dem sich die DDR insgesamt als Staatswesen erkennen sollte.“ (Taterka 2000a, 326). Der ständischen Ordnung der Lagerhäftlinge, in der die jüdischen Gefangenen am unteren Ende verortet waren, „korrespondierte ein Standesbewußtsein, ja ein Standesdünkel der ‚Lageraristokraten‘, der sich nach der Befreiung keinesfalls verloren hatte“ (Taterka 2000a, 351).

21 Der Brief stammt vom 23. Juni 1971 und wird zit. n. Pabst 2020, 213.

schwächte Erzähler augenscheinlich um eine differenziertere Schilderung des Befreiungsvorgangs. Dass eine solche Darstellung, wie sie Arnold Zweig in ähnlicher Form noch zur Einweihung des Buchenwald-Mahnmals hatte vortragen dürfen,²² nach 1958 „verklingt“ und man eine „spurenlose Tilgung der Geschichte“ (Taterka 2000a, 329; ähnlich auch 357) zu konstatieren habe, gilt also nicht so absolut, wie Thomas Taterka behauptet.

In offene Konkurrenz zu *Nackt unter Wölfen* tritt Wanders Buch aber vor allem dadurch, dass es das Leitmotiv des Buchenwald-Kindes übernimmt, aber ganz anders entwickelt.²³ Während in *Nackt unter Wölfen* ein einzelnes Kind von Erwachsenen versteckt wird, versteckt sich Wanders Erzähler am Ende genau umgekehrt in einer Kinderbaracke – das singuläre Kind wird pluralisiert, die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt. Denn statt der Hilflosigkeit fokussiert der Text die aggressiven Überlebensstrategien, welche die Kinder im KZ erlernt haben. An die Stelle von Mitleid rückt angesichts der feindlichen Kinderhorde Angst: „Ich fürchtete mich, hatte ebensolche panische Angst wie damals in Frankreich, als mich nachts auf den Landstraßen die wilden Hunde angefallen hatten.“ (Wander 2006, 142). Auch wenn Ruth Klüger dem Buch im Ganzen einen überraschenden „Sinn fürs Idyllische“ (Klüger 2006, 157) attestiert, gilt das ausgerechnet für die Darstellung der Kinderbaracke nicht. Selbst nach der von vielen Kindern nicht verstandenen Befreiung gibt es dort noch eine „wilde Schlägerei, blutende Nasen und Hände, Geheul“ (Wander 2006, 146). Jede Tendenz zur Kinder-Rührseligkeit wird bei Wander auf Distanz gehalten.

Neben diesen harten Realismus tritt eine mythopoetische Wendung, die im Kontext der DDR-Literatur besonders bemerkenswert ist. Denn der politische Mythos Buchenwald, in den Apitz das versteckte Kind sozusagen einwickelt, wird bei Wander nicht einfach destruiert, sondern durch einen Gegenmythos ersetzt, der religiös grundiert ist. Er wird wie bei Apitz ausgelöst vom „Blick eines Buchenwaldkindes“ (Wander 2006, 143), und zwar auch hier von einem jüdisch-polnischen Jungen. Der Erzähler überblendet das von ihm Joschko genannte Kind mit der alttestamentarischen Figur Josua, dem Anführer des Stammes Ephraim und von Gott eingesetzten Nachfolger Moses, unter dem die Israeliten Jericho und das Land Kanaan einnehmen.²⁴ Zur mythischen Gestalt taugt das Buchenwald-

²² Zweigs Version besagte, dass sich die „Überlebenden zum Widerstand auffraffen und von den siegreichen Heeren befreit wurden“ (Zweig 1960, 10).

²³ Schon am Anfang von Wanders Buch wird anhand eines Kindertransports das Sterben von Kindern geschildert, also eine „Kontrafaktur auf das Narrativ der Rettung [bei Apitz]“ entworfen (Eke 2006, 98).

²⁴ Vgl. 5. Mose 31. Explizit mit der biblischen Geschichte verbunden wird die Befreiung des Lagers: „Die Mauern von Jericho waren gefallen, aber Joschko und seine Brüder hatten die Po-

Kind, weil es in der Liebe zu seinen jüngeren Brüdern, die „bösaartig und zärtlich zugleich“ (Wander 2006, 143) ist, in einen alterslos-wissenden Zustand geraten ist. So wie Josua beim Tod Moses erfüllt wird „mit dem Geist der Weisheit“ (5. Mos. 34, 9), sieht der Erzähler im Gesicht Joschkos (der Name Josua bedeutet im Hebräischen ‚JHWH ist Rettung / Hilfe‘) das Überleben der Menschheit gesichert:

Es war alles eingeschlossen und aufbewahrt in dieser Unwissenheit: das Wissen und die Erfahrung der Welt. Mancher möge sagen, das Lager, die bestialischen Bedingungen des Lagers hätten ihre menschliche Substanz zerstört. Es ist nicht wahr. Joschko war mit seinen zehn Jahren schon Vater und Stammesältester. Wie er den kleinen Bruder hütete, ihn niemals aus den Augen ließ, der wilde Ernst seiner Sorge um das kleine Menschenkind, die böse Entschlossenheit, den Jüngsten durchzubringen – lag darin nicht alle Größe und Würde des Menschengeschlechts? (Wander 2006, 147–148).

In der Kinderbaracke meint der Erzähler, den die Befreiungseuphorie und sein beginnendes Fleckfieber in einen Zustand der „Ekstase“ (Wander 2006, 148) versetzt haben, eine Szene von biblischen Ausmaßen zu erkennen. Ein sterbender alter Mann erscheint in „mosaischem Habitus“ (Schmidt 2014, 306) als „Bildnis der Vollendung des Menschen“:

Er war der einzige Tote in all den Jahren, den ich lächeln sah. Er hatte sich weitgereicht. Joschko und seine Brüder, die es nicht wußten, hatten den Stab, den er hingeworfen, aufgehoben und trugen ihn mit sich fort. (Wander 2006, 149).

Um das Pathos der Szene nicht ins Kitschige abgleiten zu lassen, fügt der Erzähler sofort hinzu, dass die Kinder nicht nur die Taschen des Sterbenden, sondern auch seine eigenen Kleider während der Nacht nach Essbarem durchsucht und ihm seinen Zinnlöffel geklaut haben. Die mythische Dimension seiner Erzählung transzendiert das Lager, ohne die Anbindung an die katastrophalen Lebensbedingungen aufzugeben.

Diese für ein Holocaustbuch gleichwohl erstaunliche Tendenz zur „Verklärung des Sterbens“ (Schmidt 2014, 306) ist bei Wander Programm, und zwar ein mythopoetisches. Denn mit dem letzten Kapitel – das ist in der Forschung weitgehend übersehen worden – tritt auch der Erzähler eine Nachfolge an, nämlich die des jüdischen Geschichtenerzählers Mendel Teichmann, dessen bevorstehenden Lagertod der erste Satz des Buches angekündigt hatte. „Wie man eine

saunen nicht gehört. Sie sahen nicht das offene Tor zur Freiheit, weil sie nicht wußten, was Freiheit ist.“ (Wander 2006, 147). Weniger plausibel ist Ruth Klügers Vermutung, nach der es sich hier um eine „Anspielung auf den biblischen Joseph und seine Brüder“ (Klüger 2006, 161) handele.

Geschichte erzählt“, lautet die Überschrift des Anfangskapitels – und das Schlusskapitel beweist, dass der Erzähler von dem „Meister des Wortes“, dem Sprach-„Zauberer“ (Wander 2006, 8) Mendel Teichmann tatsächlich gelernt hat. Auf die Zentralstellung des mythischen Erzählens in Wanders Buch verweisen schon Titel und Motto, die dem Gedicht *Die sieben Brunnenkränze* des legendären Rabbi Löw entnommen sind. Mendel Teichmann hatte mithilfe dieses Mythos seinen Mithäftlingen ein positives Deutungsmuster des Holocaust anzubieten versucht:

Der Fluch auf uns ist wie das Wasser des siebenten Brunnens. Wie sagte der große Rabbi Löw? Der siebente Brunnen aber wird wegspülen, was du angehäuft hast, die goldenen Leuchter, das Haus und deine Kinder. Nackt wirst du zurückbleiben, als kämst du eben aus der Mutter Schoß. Und das lautere Wasser des siebenten Brunnens wird dich reinigen und du wirst durchsichtig werden, selbst der Brunnen, bereit für künftige Geschlechter, auf daß sie entsteigen der Dunkelheit, reinen und klaren Auges, das Herz ganz leicht. (Wander 2006, 52).

Dass diese mythische Überhöhung des Leidens im Lauf der Erzählung „destruiert“ (Schmidt 2014, 305) wird, wie Thomas Schmidt konstatiert (der sich als einer von wenigen überhaupt auf diese ja in der Tat moralisch höchst problematische Sinnggebung der Shoah eingelassen hat), kann ich nicht erkennen. Ganz im Gegenteil wird Mendel Teichmanns mythopoetisches Erzählprojekt im letzten Kapitel als Höhepunkt und Abschluss des Buchs vom Erzähler beglaubigt. Und zwar nicht allein in seinen Mose-Josua-Analogien, sondern zuvor schon dadurch, dass dem Gang ins Desinfektionsbad der hymnisch-verheißungsvolle Ton der Brunnenreinigung unterlegt wird:

Freude sang der Himmel über uns [...]. Sie trieben uns in den Pferch vor der Kleiderkammer, wir kannten das schon, es erschreckte uns nicht. Wir würden uns ausziehen, die stinkenden, verlausten Fetzen von uns werfen und ein Bad nehmen. Geschoren würden wir sein, am gleichen Abend noch, und angetan mit Drillich, das von der Desinfektion roch, scharf und würzig. Halleluja, die Menschheit hatte überlebt, sie hatte in uns überlebt [...]. Geschlagen waren wir und siegreich. (Wander 2006, 139).

Die Darstellung ist bis in die Syntax hinein von Teichmanns Nacherzählung des Brunnenmythos geprägt. Erscheinen die jüdischen Häftlinge zunächst als wehrlose Objekte („Sie trieben uns“), werden sie im nächsten Moment zu Subjekten der Handlung: „Wir würden [...] ein Bad nehmen.“ Die euphemistische Beschreibung von erzwungener Entkleidung und Desinfektion (in anderen Holocaust-Texten als besondere Demütigung präsentiert) findet ihren Höhepunkt in der erhaben-archaischen Sprache der folgenden Sätze: Schon die Verbfrontstellung und die Wortwahl („angetan mit Drillich“), erst recht das auf einen liturgischen Freudengesang verweisende „Halleluja“, deuten die Rückkehr nach Buchenwald als

einen Aufbruch in ein, wie es wörtlich heißt, „goldenes Leben“ (Wander 2006, 139) um. Anstatt diese religiöse Euphorie zu dekonstruieren, wird sie von den Thora-Bezügen in den direkt anschließenden Berichten von Joschko und seinen Brüdern noch einmal bestätigt und forciert. Ethisch abgefedert wird die Erzählung freilich davon, dass auch in den hymnischen Passagen die Leiderfahrung als solche erhalten bleibt, dass zugleich geklagt *und* gejubelt wird: „Geschlagen waren wir und siegreich.“ Dass die DDR-Kulturpolitik in Buchenwald-Texten einen ganz anderen Sieg gefeiert wissen wollte, ist offensichtlich. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass Wanders Buch, von dem zunächst nur 500 Exemplare gedruckt worden waren, vom Aufbau-Verlag schnell und bis zum Ende der DDR immer wieder neu aufgelegt werden konnte. So markant wie kein zweiter Text zeigt Wanders Buch, dass es in der DDR auch nach 1958 durchaus Spielräume für alternative, dezidiert unpolitische Buchenwald-Erzählungen gab.

Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn man neben den in der DDR entstandenen Büchern auch westdeutsche und westeuropäische Werke heranzieht, die in der DDR erscheinen konnten. In der Literaturgeschichtsschreibung der DDR spielen sie bisher kaum eine Rolle, obwohl zumindest der inoffizielle literarische Buchenwald-Diskurs erheblich von ihnen mitgeprägt worden sein dürfte. Auch hier zeigt sich, dass Taterkas These von der Einheitlichkeit des Zwangsnarrativs für die Zeit ab 1968 relativiert werden muss,²⁵ zeichnen diese von DDR-Verlagen gedruckten Bücher doch ein außerordentlich heterogenes Buchenwald-Bild.²⁶

Den Kulturpolitikern war das durchaus bewusst: Bis zum Ende der DDR gibt es prominente Beispiele für die strikte Reglementierung importierter Buchenwald-Literatur. So erhielt Primo Levi zu dieser Zeit längst kanonisiertes Auschwitz-Buch *Ist das ein Mensch?* nach einem massiven Veto des *Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfe* noch 1981 keine Druckgenehmigung.²⁷ Aber dieses Verbot ist weniger repräsentativ, als die literaturwissenschaftliche

25 Zu diesem Ergebnis kommt – ohne Kenntnisnahme von Taterkas Studie – auch Nobert Otto Eke, der eine „neue Form der Auseinandersetzung“ aber erst in der „DDR-Literatur insbesondere der achtziger Jahre“ (Eke 2006, 101) beobachtet.

26 Thomas Taterka weist zwar darauf hin, dass auch „übernommene Texte“ innerhalb des nach Westen weitgehend geschlossenen Literaturbetriebs als neue „Diskursbeiträge“ (Taterka 2000a, 313) fungieren können, geht diesen aber nicht näher nach.

27 Für das Erscheinen des Buchs in der DDR hatte sich insbesondere Joachim Meinert, damals Lektor und Übersetzer im Aufbau-Verlag, eingesetzt; unterstützt wurde er in Stellungnahmen von Fred Wander und Konrad Wolf, dem Präsidenten der Akademie der Künste. Dass die für die Druckgenehmigung zuständige Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel des Kulturministeriums dem Komitee folgte, hat v. a. damit zu tun, dass Levi u. a. den verdeckten Nationalismus von kommunistischen Häftlingen sowie die Brutalität auch von kommunistischen Kapos schildert (Meinert 2000).

Forschung glauben macht. Das zeigt zum Beispiel das Erinnerungsbuch *Häftling 20801* des französischen Pfarrers Aimé Bonifas, das zuerst 1968 und 1983 schon in vierter Auflage im Ost-Berliner Union-Verlag erschien (dagegen in Westdeutschland gar nicht gedruckt wurde). Auch wenn sich Bonifas ab der zweiten Auflage in einem Vorwort freundlich über seine und des Buchs Aufnahme in der DDR äußert, ist der Text im Ganzen als ein impliziter Widerspruch zu Apitz und seinen Apologeten angelegt. Während in der offiziellen Geschichtsschreibung eine „ins Mythologische greifende Verklärung der Arbeiterklasse und der Volksmassen“ dazu führte, dass der Faschismus als „eine Art Fremdherrschaft“ (Groehler 1992, 120) inszeniert werden konnte, weist Bonifas mehrfach darauf hin, dass die Thüringer Bevölkerung vom KZ Buchenwald nicht nur gewusst, sondern es oftmals ausdrücklich gutgeheißen habe. Er schreibt zudem die brutale Gewalt unter den Häftlingen nicht nur der Gruppe der Kriminellen zu und schildert den bis zum Mord führenden Hass auf Funktionshäftlinge (Bonifas 1972, 62–63).²⁸ Solidarität sei in Buchenwald die Ausnahme gewesen, die sich weniger aus einer politischen Überzeugung als vielmehr aus nationalen Verbänden gespeist habe: „Wir haben wahrhaftig schnell gemerkt, wie schwierig es ist, daß Angehörige verschiedener Nationen sich verstehen und ertragen. [...] Der mitleidlose Kampf ums Überleben verschärfte die natürlichen Schwierigkeiten, einander zu verstehen“ (Bonifas 1972, 213). Vom Internationalen Lagerkomitee ist bei Bonifas mit keinem Wort die Rede. Die zentrale, im Epilog noch einmal pointierte Lehre, die Bonifas aus seiner Lagerzeit zieht, stellt stattdessen das optimistische Apitz-Narrativ geradewegs auf den Kopf:

Ich kann gar nicht deutlich genug sagen, mit welch erschreckender Deutlichkeit uns damals klar geworden ist, daß der Mensch des Menschen Wolf sein kann, daß der Mensch nicht ‚an sich‘ gut ist, sondern ein Egoist, und daß wir alle in diese Schuld verstrickt sind. (Bonifas 1972, 213).

Zwar erwähnt Bonifas auch einen Sozialisten und einen Kommunisten, die sich in Buchenwald „ganz rein“ (Bonifas 1972, 214)²⁹ gehalten hätten. Seine Antwort auf die Erlebnisse und die Schuldhaftigkeit auch der Opfer ist aber keine politische, sondern eine emphatisch-religiöse: „Wir haben durchgehalten, weil wir durch-

28 Zu den Reaktionen der Bevölkerung vgl. Bonifas 1972, 54, 126, 208 und 219.

29 Ohne die Kommunisten oder das ILK explizit zu erwähnen, heißt es zuvor schon: „Die meisten Kommandoposten innerhalb des Lagers haben deutsche politische Gefangene inne; deshalb geht es in Buchenwald bis zu einem gewissen Grade anständig und ordentlich zu. Das ist bei den meisten Außenlagern nicht der Fall, die ein Tummelplatz von kriminellen Häftlingen sind“ (Bonifas 1972, 64).

halten mußten. Für mich kam alle Kraft von oben. [...] Ich habe die wahrhaftige Gegenwart Christi und die Kraft des Glaubens in den verzweifeltsten Situationen erfahren dürfen.“ (Bonifas 1972, 214–215).

Dass sich diese christliche Sicht auf die Lagererfahrung mit dem offiziellen Diskurs nicht verträgt, war allen Beteiligten natürlich vor der Veröffentlichung klar. In diesem Fall führte das jedoch zu keinem Verbot, sondern zu einem Nachwort, das sich um Vermittlung bemüht. Gleich in dessen erstem Satz liefert Gerhard Lotz, zu dieser Zeit Vizepräsident des DDR-Friedensrats und Volkskammer-Abgeordneter der CDU, das von Bonifas ausgesparte Befreiungsnarrativ nach, indem er auf die Gedenkkultur der DDR verweist: „Zwanzig Jahre nach dem Tage, an dem die [...] Häftlinge [...] in todesmutigem Sturm die Lagerwachen überwältigt hatten und ihren Befreiern entgegengeeilt waren, fand auf dem Gelände von Buchenwald eine Gedenkfeier statt.“ (Lotz 1972, 217). Indem er „das gemeinsame Vermächtnis des Kommunisten Ernst Thälmann und des Pfarrers Paul Schneider“ (Lotz 1972, 218) beschwört, bemüht Lotz sich um den von Bonifas vermiedenen Schulterschluss zwischen Christen und Kommunisten. Und er antizipiert bereits die vorhersehbare Kritik an diesem Buch: „Daß neben großartigen Akten der Solidarität im Kampf um das nackte Überleben die Häftlinge untereinander bisweilen Härte zeigten, wer darf wagen, das zu verurteilen?“ (Lotz 1972, 219). Lotz gelingt der heikle Balanceakt, Bonifas' Schilderungen zugleich zu verteidigen und zu relativieren. Für die Veröffentlichung des Buchs scheint das nicht unerheblich gewesen zu sein.

Welche kulturpolitische Bedeutung den Nachworten in Lagerbüchern zukommt, zeigt sich fast zeitgleich ebenso im Fall von Ernst Wiecherts auch im Westen viel gelesenen, fikionalisiertem Bericht *Ein Totenwald*. Ein Vorabdruck des Textes war schon 1946 in der ostdeutschen, später DDR-Kulturzeitschrift *Aufbau* erschienen, für die Wiechert – einer der erfolgreichsten Autoren der Vorkriegsjahre, der nach seiner Buchenwald-Haft 1938 in der sogenannten inneren Emigration lebte – regelmäßig schrieb. Nachdem die Erstausgabe des Buchs in der Schweiz erschienen war, zog der Aufbau-Verlag 1947 nach. Bemerkenswert ist aber vor allem, dass der Text 1977, also knapp zwanzig Jahre nach der Etablierung des Buchenwald-Narrativs, in der DDR noch einmal neu aufgelegt werden konnte, nun im Union-Verlag. Gleich zwei korrigierende Nachworte sichern diese Entscheidung ab. Im ersten (auf 1951 datierten) bemüht sich der christliche Schriftsteller Reinhold Schneider um eine Abmilderung von Wiecherts radikaler Religionskritik. Dass in Wiecherts Text mehrfach und dann noch einmal auf seiner letzten Seite die Abwesenheit bzw. der Tod Gottes konstatiert wird,³⁰ will

30 So heißt es: „Gott war gestorben“, „Gott hatte sie verlassen“ (Wiechert 1977, 81 und 133).

Schneider als ein Hadern mit Gott verstanden wissen, das vom Alten Testament gedeckt sei und durchaus zu einer Festigung des Glaubens führen könne. Eine Abwendung von Gott hält er bei einem literarischen Autor prinzipiell für ausgeschlossen – es sei schlicht nicht möglich, dass „ein Dichter sich lösen kann von der Welt der Bilder und von Gott, dem er alle Bilder dankt“ (Schneider 1977, 190 – 191). Erstaunlich ist die Aufnahme dieses Nachworts nicht nur mit Blick auf die ansonsten eher anti-christliche Kulturpolitik der DDR, sondern auch deshalb, weil Schneider zu dieser Zeit ein im Westen erfolgreicher und mit Preisen geehrter BRD-Autor war. Es gibt also auch in den 1970er Jahren durchaus noch Brücken zum nicht-kommunistischen NS-Diskurs der westlichen Länder (Eke 2006, 101).

Das zweite, speziell für die Neuauflage verfasste Nachwort stammt vom DDR-Literaturwissenschaftler Eike Middell und entspricht den Erwartungen voll. Wie schon im Fall von Bonifas versorgt auch hier das Nachwort die Lesenden mit dem gewünschten Buchenwald-Wissen. Dass Wiechert nur kurz in Buchenwald inhaftiert war, sei ein Grund dafür, „daß es anderen – Bruno Apitz zum Beispiel – vorbehalten blieb, über vieles zu schreiben, das zum Bewunderungswürdigsten gehört: die Bewahrung der Menschenwürde in vielen Jahren entwürdigender Unterdrückung, die internationale Solidarität der Häftlinge, schließlich die heroische, opferreiche Selbstbefreiung der Buchenwald-Häftlinge.“ (Middell 1977, 196). Noch massiver als bei Bonifas wird Wiechert im Nachwort zudem ideologisch zurechtgewiesen: Die humanistisch motivierte Stellungnahme gegen die Inhaftierung des Pfarrers Martin Niemöller, die Wiechert 1938 seine Verhaftung eingebracht hatte, sei „unpraktisch und im Grunde selbstmörderisch“, von einem „heiklen moralischen Idealismus“ geprägt gewesen und „von politischer Naivität nicht freizusprechen“; zudem enthalte Wiecherts Bericht zahlreiche „Fehlurteile über den Kommunismus“ (Middell 1977, 195 und 198).

Sinn und Effekt solcher diskurspolizeilichen Paratexte sind weniger eindeutig, als es zunächst den Anschein haben mag. Denn kritische Kommentare wie diese waren zum einen eine bisweilen strategisch eingesetzte Voraussetzung, um häretische Texte in der DDR überhaupt publizieren zu können. Zum anderen richtet das Nachwort paradoxerweise aber die Aufmerksamkeit darauf, dass Wiecherts Erzähler nicht nur nicht-kommunistisch, sondern streckenweise anti-kommunistisch argumentiert. Johannes, der weitgehend autobiographisch angelegte und in Buchenwald inhaftierte Protagonist des Textes, wird

nun nicht etwa in diesen Monaten zu jener [kommunistischen] Lehre der Gleichheit bekehrt. Er machte niemals ein Hehl daraus, daß er es für ein Unglück halten würde, wenn einmal, nach einem Wechsel der Macht, nichts anderes vor sich ging als ein Wechsel der Richtung um einhundertachtzig Grad. In der Ausrottung des Feindes und in der Vergeltung nach dem Gesetz ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘ konnte er keinen Fortschritt erblicken. Alle Ideologien hielt er für ein Unglück, und Hoffnung, wenn er sie noch hatte, konnte er nur in der ‚Er-

ziehung des Menschengeschlechts‘ sehen. Wer ihm im Lager geholfen hatte, hatte dies nicht als Kommunist getan, sondern als Mensch, der sich das Gefühl für Recht und Würde bewahrt hatte, im Gegensatz zu denen, die es schändeten. (Wiechert 1977, 115).

Wenn sich Johannes im Lager mit dem Kommunisten Walter Husemann anfreundet, hält er ausdrücklich fest, dass dies nicht *wegen*, sondern *trotz* dessen geschieht, was Johannes für den kommunistischen Irrglauben hält. Husemann und die Kommunisten hätten sich der Erkenntnis verweigert,

daß die abendländische Kultur ihren Höhepunkt längst überschritten hatte und daß, was sie als Folgen von Klassengegensätzen ansahen, nur allgemeine Erscheinungen einer raffinierten Zivilisation waren, Zeichen einer verwesenden Kultur, zu denen die Blüte der Technik ebenso gehörte wie der rührende Glaube, daß der Mensch bald einmal der Herr der gegenpendenden Maschine sein werde. (Wiechert 1977, 122).³¹

Bemerkenswerter als die im Paratext platzierte Kritik an diesen Passagen erscheint mir der Umstand, dass Wiecherts Buch wenige Monate nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns (und in der zu dieser Zeit besonders aufgeheizten Kulturlandschaft der DDR) 1977 überhaupt erscheinen konnte. Zumal es auch in seiner Buchenwald-Darstellung eigene Wege beschreitet. Der Erzähler berichtet, dass nicht alle politischen Häftlinge Kommunisten waren, dass es Solidarität auch unter Nicht-Kommunisten gab und dass die Juden mehr als alle anderen Häftlingsgruppen zu leiden hatten: „Juden waren eben keine Menschen, sie waren nicht einmal Tiere.“ (Wiechert 1977, 77).³²

Während Wolfgang Emmerich den literarischen wie geschichtswissenschaftlichen Lagertexten der DDR eine „katastrophale Unterschätzung der irrationalen Elemente“ (Emmerich 2014, 19) vorwirft, da diese nicht in die ‚bornierte‘ Vorstellung einer produktiven Allianz von Faschismus und Kapitalismus gepasst hätten, konzentriert sich Wiecherts Text gerade auf die Zufälligkeit und Maßlosigkeit des Leidens (und bereits Christa Wolf hatte sich in einem Holocaust-Essay von 1972 auf den „wahnwitzigen Irrationalismus sprachunmächtiger Verbrecher“ bezogen; Wolf 1986, 139). Fassungslos zeigt sich Wiecherts Erzähler immer wieder angesichts der schon vor 1939 alltäglichen und dabei zum Großteil völlig wahl-

31 Die im Ganzen äußerst positive Husemann-Passage wird von Stephan Hermlin in seinem dem kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus gewidmeten Buch *Die erste Reihe* (1951) erwähnt – auch das mag ein Grund dafür gewesen sein, dass Wiecherts Buch sich in der DDR einiger Wertschätzung erfreute.

32 Die Buchenwalder Juden bezeichnet Wiechert als „Verhungerte, denn die Juden bekamen nur die halbe Brotration, am Sonntag kein Essen und bei jedem geringen Anlaß einen Hungertag“ (Wiechert 1977, 78; vgl. auch 94 und 126). Zu den ersten beiden erwähnten Aspekten vgl. Wiechert 1977, 120 – 121.

losen Brutalität in Buchenwald. Wenn das „Schicksal“ (Wiechert 1977, 25, 30, 34, 36–37, 41, 50, 54–55 u. ö.) an rund zwei Dutzend Stellen als ein Leitbegriff des Textes auftritt, kommt darin gerade keine Idee einer Vorsehung, sondern ganz im Gegenteil die Erfahrung einer für das Individuum unvorhersehbaren, nicht nach rationalen Kriterien ablaufenden Behandlung durch die Behörden und Wachmannschaften zum Ausdruck. Das Einzelschicksal der Häftlinge sei in der Regel auf keinen Plan, sondern auf willkürliche Entscheidungen zurückzuführen gewesen.

Importierte Texte wie die von Bonifas oder Wiechert, so lässt sich bilanzieren, sorgten zusammen mit Fred Wanders Buch für einen mit der Zeit immer differenzierteren Buchenwald-Diskurs in der DDR. Mit unterschiedlichen ästhetischen Strategien und weltanschaulichen Positionen untergruben sie das von Apitz' Roman geprägte Leitnarrativ des solidarischen Lagers. Dass die Lager, wie Thomas Taterka schreibt, in der DDR nach 1958 „nicht mehr Stätten namenlosen Leidens, sondern des als ‚Klassenkampf‘ gedeuteten Widerstandes“ (Taterka 2000a, 339) waren, gilt in diesen drei Texten ausdrücklich nicht. Differenziert werden muss dabei auch zwischen den Verlagen: So dominierte das 1958 etablierte Herrschaftsnarrativ z. B. den Militärverlag der DDR bis 1989, während sich andere Verlage – etwa der Union-Verlag – relativ rasch davon emanzipierten.³³ Parallel zum Prager Frühling und den westlichen Studentenprotesten kam es 1968 auf dem Buchmarkt der DDR zu einer kleinen Revolution: Es erschien nicht nur der Text von Bonifas, sondern auch die aufwendig gestaltete, großformatige und fast 600 Seiten umfassende Anthologie *Welch Wort in die Kälte gerufen. Die Judenverfolgung des Dritten Reichs im deutschen Gedicht*.³⁴ Ab Ende der 1960er Jahre gewann der Buchenwald-Diskurs der DDR also einen Teil jener Heterogenität zurück, die ihn in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ausgezeichnet hatte. Über 50 Jahre später (und über 30 Jahre nach dem Ende der DDR) wartet diese Diversität der literarischen Buchenwald-Darstellung jedoch weiter auf ihre literaturwissenschaftliche Entdeckung.

33 Die oben diskutierten Bücher von Haberland und Roßberg sind im linientreuen Militärverlag erschienen, die davon abweichenden Texte von Bonifas und Wiechert im Union-Verlag.

34 Bezeichnenderweise werden in den Biografien der rund 150 in dem Band vertretenen Autorinnen und Autoren allerdings fast ausschließlich die Konzentrationslager Auschwitz, Dachau, Oranienburg und Theresienstadt genannt. Buchenwald wird in der Biografie von Ernst Wiechert und ansonsten nur in einem Fall als Durchgangslager erwähnt, wenn es über Heinrich Steinitz heißt: „Kam als bekannter jüdischer Sozialist nach Dachau, von da nach Buchenwald und schließlich nach Auschwitz, wo er 1942 vergast wurde“ (Seydel 1968, 560). Dass auch Buchenwald – wenn auch nicht primär – ein Ort der Judenverfolgung war, drängt sich bei der Lektüre also nicht besonders auf.

Literaturverzeichnis

- Bonifas, Aimé. *Häftling 20801. Ein Zeugnis über die faschistischen Konzentrationslager*. Berlin [Ost]: Union-Verlag, 2. Aufl., 1972.
- Das war Buchenwald! Ein Tatsachenbericht*. Leipzig: Verlag für Wissenschaft und Literatur, 1945.
- Eke, Norbert Otto. „Konfigurationen der Shoah in der Literatur der DDR“. *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Hg. Norbert Otto Eke und Hartmut Steinecke. Berlin: E. Schmidt, 2006. 85–106.
- Emmerich, Wolfgang. *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag, erweiterte Neuausgabe, 1996.
- Emmerich, Wolfgang. „Kein Holocaust, nirgends. Zur Fortexistenz einer Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1990“. *Im Osten geht die Sonne auf? Tendenzen neuerer ostdeutscher Literatur*. Hg. Viviane Chilese und Matteo Galli. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015. 15–28.
- Grabner, Hasso. *Fünfzehn Schritte gradaus. Gedichte*. Berlin [Ost]: Aufbau-Verlag, 1959.
- Groehler, Olaf. „Erblasten: Der Umgang mit dem Holocaust in der DDR“. *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*. Hg. Hanno Loewy. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992. 110–127.
- Haberland, Ernst. *Der Pelerinenmann*. Berlin [Ost]: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1981.
- Hähnel-Mesnard, Carola und Katja Schubert. „Störfall Holocaust. Eine Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1989? Antworten an Wolfgang Emmerich“. *Störfall? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989*. Hg. Carola Hähnel-Mesnard und Katja Schubert. Berlin: Frank & Timme, 2016. 7–39.
- Karau, Gisela. *Der gute Stern des Janusz K*. Berlin [Ost]: Kinderbuchverlag, 4. Aufl., 1981.
- Kirsten, Wulf, und Anette Seemann (Hg.). *Der gefesselte Wald. Gedichte aus Buchenwald*. Französisch-Deutsche Ausgabe. Göttingen: Wallstein, 2013.
- Klüger, Ruth. „„Meine Toten sind zahlreich und gesprächig“. Nachwort“. Fred Wander. *Der siebente Brunnen. Roman*. Mit einem Nachwort von Ruth Klüger. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2006. 151–162.
- Klüger, Ruth. *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein-Verlag, 1992.
- Kühn, Günther und Weber, Wolfgang. *Stärker als die Wölfe. Ein Bericht über die illegale militärische Organisation im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald und den bewaffneten Aufstand*. Berlin [Ost]: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 4. Aufl., 1988.
- Leutheuser, Karsten. *Freie, geführte und verführte Jugend. Politisch motivierte Jugendliteratur in Deutschland 1919–1989*. Paderborn: Igel-Verlag, 1995.
- Lotz, Gerhard. „Nachwort“. Aimé Bonifas. *Häftling 20801. Ein Zeugnis über die faschistischen Konzentrationslager*. Berlin [Ost]: Union-Verlag, 2. Aufl., 1972. 217–220.
- Meinert, Joachim. „Geschichte eines Verbots. Warum Primo Levis Hauptwerk in der DDR nicht erscheinen durfte“. *Sinn und Form* 52.2 (2000): 149–165.
- Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Hg. Michael Opitz und Michael Hofmann. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2009.
- Middell, Eike. „Nachwort“. Ernst Wiechert. *Der Totenwald. Ein Bericht. Tagebuchnotizen und Briefe*. Berlin [Ost]: Union-Verlag, 1977. 192–203.

- Nenik, Francis. *Reise durch ein tragikomisches Jahrhundert. Das irrwitzige Leben des Hasso Grabner*. Dresden und Leipzig: Voland & Quist, 2018.
- Niemirowski, Wieńczysław. „Die Verfolgung und Vernichtung der Juden in der NS-Zeit im Lichte der DDR-Prosa der Zeugen-Generation nach 1945“. *Geschichte und Gedächtnis in der Literatur vom 18. bis 21. Jahrhundert*. Hg. Janusz Golec und Irmela von der Lühe. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 2011. 239–252.
- Pabst, Stephan. „Eine Ethik des unzuverlässigen Erzählens: Fred Wanders Der siebente Brunnen“. *Unzuverlässiges Erzählen – Deutschsprachige Nachkriegsliteratur*. Hg. Matthias Aumüller und Tom Kindt. Berlin; Boston: de Gruyter, 2020. 205–225.
- Peitsch, Helmut. „Antifaschistisches Verständnis der eigenen jüdischen Herkunft in Texten von DDR-SchriftstellerInnen“. *Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern*. Hg. Elke-Vera Kotowski. Berlin u. a.: De Gruyter Oldenbourg, 2015. 117–142.
- Roßberg, Christine. *Arzt ohne Examen*. Berlin [Ost]: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1982.
- Schmidt, Thomas: „Wofür nur das alles? Zur literarischen Shoah-Darstellung in der DDR“. *Katastrophe und Gedächtnis*. Hg. Thomas Klinkert und Günter Oesterle. Berlin u. a.: De Gruyter, 2014. 293–319.
- Schneider, Reinhold. „Ernst Wiechert in Buchenwald“. Ernst Wiechert. *Der Totenwald. Ein Bericht. Tagebuchnotizen und Briefe*. Berlin [Ost]: Union-Verlag, 1977. 189–191.
- Schoenberger, Gerhard. *Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945*. 202 Bilddokumente. Erweiterte Neuausgabe. München: Rütten & Loening, 1978.
- Siewert, Robert. „Die Polen-Jungen von Buchenwald“. *Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung. Dokumente und Berichte*. Berlin [Ost]: Kongress-Verlag, 1960. 376–378.
- Taterka, Thomas. „Buchenwald liegt in der Deutschen Demokratischen Republik“. Grundzüge des Lagerdiskurses der DDR“. *LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n)*. Hg. Birgit Dahlke, Martina Langermann und Thomas Taterka. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2000a. 312–365.
- Taterka, Thomas. „Mythen und Memoiren im ‚Antiglobkestaat‘. Konturen des zwischen Buchenwald und Auschwitz gespaltenen Lagerdiskurses in der DDR“. *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 11 (2000b): 119–167.
- Wander, Fred. *Der siebente Brunnen. Roman*. Mit einem Nachwort von Ruth Klüger. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2006.
- Welch Wort in die Kälte gerufen. Die Judenverfolgung des Dritten Reichs im deutschen Gedicht*. Hg. Heinz Seydel. Berlin [Ost]: Verlag der Nation, 1968.
- Wiechert, Ernst. *Der Totenwald. Ein Bericht. Tagebuchnotizen und Briefe*. Berlin [Ost]: Union-Verlag, 1977.
- Wolf, Christa. „Gedächtnis und Gedenken. Fred Wander: Der siebente Brunnen“. Christa Wolf. *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche. 1959–1985*. Bd. 1. Berlin [Ost] u. a.: Aufbau-Verlag, 1986. 133–144.
- zu Nieten, Susanne. „...stärker als der Tod“. Bruno Apitz' Roman Nackt unter Wölfen und die Holocaust-Rezeption in der DDR“. *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*. Hg. Manuel Köppen und Klaus R. Scherpe. Köln u. a.: Böhlau-Verlag, 1997. 97–108.
- Zweig, Arnold. „Vorspruch“. *Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung. Dokumente und Berichte*. Berlin [Ost]: Kongress-Verlag, 1960. 10–11.